

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 136 (1968)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die nachösterliche Kirche bestellt den ersten Priester

Apostelgeschichte 1, 21–26:

«Es muss also einer von den Männern, die mit uns zusammen kamen die ganze Zeit, da der Herr Jesus bei uns auftrat und fortging, angefangen von der Johannestaufe bis zum Tage, da er von uns weggenommen wurde, von diesen muss einer mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden. Und sie stellten zwei auf: Josef, genannt Barnabbas, mit dem Zunamen Justus, und Matthias. Und betend sprachen sie: Du, Herr, Kenner aller Herzen, zeige an, welchen von diesen beiden du auserwählt hast, den Platz dieses Dienstes und dieser Sendung einzunehmen, von der Judas abgewichen ist, um an den ihm eigenen Platz zu geben. Und sie gaben ihnen Lose und das Los fiel auf Matthias und er wurde den elf Aposteln zugezählt.»

Man möge den obigen Titel nicht pressen. Natürlich dachte die junge Kirche von Jerusalem nicht an eine Priesterbestellung in unserem Sinn, sondern an die Wiederherstellung der heiligen Zwölfzahl der Apostel. Und die Apostel sind nicht einfachhin weder den Bischöfen noch den Priestern gleichzustellen. Das Grundproblem war trotzdem dasselbe: die Apostel müssen Nachfolger haben in ihrem Amt. Petrus hatte in seiner schrifttheologischen Begründung für die Notwendigkeit einer Ersatzwahl denn auch zwei Punkte angeführt: erstens, Judas war in unsere Zahl aufgenommen worden (also einer von den Zwölfen, die es nur einmal gegeben hat) und zweitens, es war ihm dieser Dienst zugefallen (Apg 1, 17), ein Dienst, der mit dem Tod der Apostel nicht aufhören würde.

So darf denn diese Apostelwahl trotzdem irgendwie als beispielhaft gelten für die ganze nachösterliche Kirche, und das sind wir. Und da es gerade unserer Generation aufgetragen ist, das Priesterbild und die Voraussetzungen für den Priesterberuf neu durchzudenken, so kann uns dieser Bericht doch einige Lichtstrahlen auf den Weg werfen.

Das Priesterbild

«Mit uns Zeuge der Auferstehung Jesu» sein, so definiert Petrus die Aufgabe des zu Wählenden. Die Auferstehung ist die Grundtatsache des Glaubens und so versteht denn der nachösterliche Apostel oder Jünger sich wesentlich als Zeuge dieser Tatsache. Das lässt sich unschwer aus allen Texten der Apostelgeschichte und der Paulusbriefe herauslesen.

Diese Zeugenschaft ist eine «Diakonia, ein Dienst» und eine «Sendung» (1, 17, 25). Es fällt auf, dass es betont heisst «dieser» Dienst, ein ganz bestimmter Dienst; man kann darunter wohl nur eine Aufgabe sehen, die das ganze Leben des Menschen umfasst, nach unsern Begriffen ein Hauptamt. Auf jeden Fall aber ist dieser Dienst und diese Zeugenschaft eine spezifische Aufgabe, die der Erwählte nicht mit den andern Glaubenden gemeinsam hat. Die Trennungslinie zwischen Apostel-Priester und Laienchrist ist in diesem Wahlverfahren unverkennbar.

Und dieses Zeuge-sein ist eine Kollektivangelegenheit. «Mit uns» muss er Zeuge der Auferstehung Jesu sein. Innerhalb der Kirche also, nicht als Einzelgänger und Aussenseiter. Ein einzelner Zeuge wäre auch zu wenig glaubwürdig; die Zeugen stützen einander, sind eine Gemeinschaft. In der Tat wird man kaum einen Text finden, in dem ein Apostel aus eigener Zeugniskraft die Auferstehung bezeugt; immer sind die Zeugen ein «Wir» (Apg 4, 33; 2, 32).

Wenn wir heute um ein neues Priesterbild ringen, so muss das erste Element darin sicher dieses sein: der Zeuge der Auferstehung Jesu. Der Priester ist dazu gesandt und das ist auch sein Dienst an der menschlichen Gesellschaft, dass er ihr

bezeuge: Jesus lebt als Auferstandener und sein Reich ist im Kommen. In so vielen heutigen Diskussionen um das Priesterbild wird immer nur nach der Stellung des Priesters in der modernen Gesellschaft gefragt. Aus soziologischen Gründen wird die Notwendigkeit des Priestertums gefordert. Es mag sein, dass die Menschheit zu allen Zeiten eine Priesterschaft hatte. Das neutestamentliche Priestertum aber hat seine Wurzeln nicht in soziologischen Bedingungen, – sonst kann es mit der gesellschaftlichen Wandlung auch überflüssig werden –, nein, es hat sein Existenzrecht zuerst und vor allem aus dem Zeugnisauftrag und der «Sendung» von Jesu Auferstehung her. – So ist denn nicht der Gründonnerstag mit dem «Tuet dies zu meinem Andenken», sondern Ostern der Geburtsort des Priestertums und sein Hauptfest.

Aus dem Inhalt:

Die nachösterliche Kirche bestellt den ersten Priester

Die Menschheit braucht neue Formen sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts

Lateinamerika braucht die Hilfe der Weltkirche

Computer wertet Fragebogen für Wiener Diözesansynode aus

Schweizer Seelsorgezentrum in Trimbach/Olten eröffnet

Berichte

Amtlicher Teil

Die Hoffnung der tschechoslowakischen Kirche

Beilage: Inhaltsverzeichnis der «SKZ» 1967

Die Kriterien der Auswahl

Wer soll, wer darf Priester werden? Die Frage war auch jener ersten Christengemeinde gestellt. Die Antwort wird klar gegeben: Ein Mann soll es sein (keine Rede davon, dass jüngere Männer den Vorzug hätten!), der Jesus persönlich gekannt und reichlich erlebt hat. Ja, es wird gefordert, dass er immer mit den Zwölfen zusammen war, seit der Johannes-Taufe bis zur Wegnahme Jesu, der Himmelfahrt, wie wir sagen. Wobei die Mitte dieses Lebens, das Leiden, Sterben und Auferstehen, nicht extra genannt werden musste. Die Jugendgeschichte Jesu spielte selbstverständlich noch keine Rolle; sie gehört nicht zum ersten Überlieferungs-gut. Wohl aber das ganze öffentliche Auftreten mit den Wundern und der Reich-Gottes-Predigt von Anfang bis zum unerwarteten Ausgang.

Ist darin nicht auch für unsere Zeit einiges zu lernen? Bei allen Reformen des Theologiestudiums wird es letzten Endes darauf ankommen, dass der künftige Zeuge der Auferstehung das Leben seines Meisters kennt, von Anfang bis zu Ende, in allen seinen Tiefen und Höhen. Aber die Kenntnis allein macht es nicht. Er sollte Jesus auch erlebt haben, ihm begegnet sein.

Und wo ist er heute zu finden? In den verschiedenen «Gegenwarten», die wir heute wieder differenzierter sehen: im Wort Gottes, in der eucharistischen Begegnung und Einigung, im Erlebnis des Kirchenjahres, in der Kirche und in ihren Vorstehern und nicht zuletzt in den Menschen und da wieder vorab in den Armen und Notleidenden. Ist nicht diese Begegnung auch heute die beste Voraussetzung für ein glaubhaftes Priestertum? Freilich das kann man nicht in einigen Jahren Theologie erleben und das wird auch gar nie zu Ende erlebt sein. Aber nur von dieser Begegnung her kommend wird der Priester seiner Sendung gerecht werden können.

Zu den objektiven Kriterien müssen die subjektiven kommen: Neigung zum Beruf und Eignung. Die Neigung spielt in unserem Text gar keine Rolle; die zwei Anwärter empfanden es offenbar beide als eine Auszeichnung, zu den Zwölf zu gehören und ihren Dienst zu teilen.

Wohl aber spielte die Frage der Eignung eine Rolle. Man möchte beinahe herauslesen, dass der Verfasser der Apostelgeschichte bzw. sein Gewährsmann den Josef für den Geeigneteren gehalten hätte, gibt er ihm doch zum Beinamen noch einen ehrenden Zunamen: Justus, der Gerechte. – Aber weder Petrus, der Vorsitzende noch die Gemeinde will darüber entscheiden. Sie überlassen den Entscheid darüber jenem, «der aller Herzen kennt» (1, 24) und rufen ihn im Gebet an. Dann lassen sie vertrauensvoll das Los entschei-

den, eine Auswahlart, wie sie im Tempeldienst und durch alttestamentliche Vorbilder genügend sanktioniert erschien. Immerhin wird ausdrücklich der Herzenskenner Gott angerufen, ein Zeichen, dass ihnen die charakterliche Eignung nicht gleichgültig war.

Heute würde eine solche Losentscheidung nicht im gleichen Sinne aufgefasst. Der Herrgott hat uns unterdessen zahlreiche Wege und Mittel in die Hand gegeben, auch ganze Wissenschaften, wie die Psychologie und die Psychiatrie und die Berufswahlkunde, deren die Menschen von heute sich nicht bloss bedienen können, sondern auch müssen, um den Geeigneten für den Zeugenberuf zu finden. Und zwar muss sowohl der Kandidat wie auch die berufende Kirche sich aller vernünftigen Mittel der Herzenskenntnis bedienen. Aussergewöhnliche Berufungsgnaden sind und bleiben die Ausnahme.

Wer wählt?

Petrus, der Vorsteher der Gemeinde stellt zunächst die Notwendigkeit einer Ersatzwahl fest, und zwar trägt er das Anliegen der Kirche vor. Er ist es auch, der die Kriterien aufstellt, nach welchen die Kandidaten ausgesucht werden sollen. Aufgabe des ganzen Gottesvolkes ist es dann, die geeigneten Bewerber auszusuchen. Offenbar spielt dabei nicht bloss die Eignung eine Rolle, sondern auch das Vertrauen der Gemeinde. Auch das ist eine Vorbedingung für die Wahl.

Und schliesslich soll der Herr selbst entscheiden. In einem sehr eindrücklichen, fast fordernden Gebet tritt die Gemeinde vor Gott hin: «Du, Herr, Herzenskenner, Du entscheide!» Wir mahnen heute das Gottesvolk, um Priesterberufe zu beten nach dem Wort des Herrn: «Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.» Wir dürfen nie dieses andere Anliegen der Urgemeinde im Gebet vergessen: dass der Herr die Richtigen auswähle! «Zeige an, wen Du erwählt hast für diesen Dienst und diese Sendung!» Und weil sowohl bei den Vorstehern wie beim Volke Gottes eine beträchtliche Unsicherheit herrscht über die Bedingungen der Eignung, so müssen wir auch diese andere Bitte in das gleiche Beten hineinnehmen: Zeige deiner Kirche die Richtlinien, nach denen die Jünger aufgestellt werden müssen. Schenke unsern Tagen grosse und wirkkräftige Leitbilder, an denen Hirt und Herde das Priesterbild erkennen, wie du es für unsere Zeit haben willst!

Und die Priesterweihe?

Kurz und schlicht heisst es: «Er wurde den elf Aposteln beigezählt» (1, 26). Von einer Handauflegung ist nicht die Rede.

«Wie ihr vom Kreuz hörtet und traurig wurdet, so soll die frohe Botschaft von der Auferstehung euch froh machen. Die Trauer verwandle sich in Freude, die Klage in Jubel. Und überströmen von Jubel und Freude soll unser Mund dessetwegen, der nach seiner Auferstehung gesagt hat: „Freuet euch!“ Ich kenne die Trauer der Christusfreunde während der vergangenen Tage. Da die Unterweisung über Tod und Grab die Frohbotschaft von der Auferstehung aussparen musste, war das Herz gespannt, das Ersehnte endlich zu hören. Wirklich auferstanden ist der Tote, dieser „Freie unter den Toten“, der Befreier der Toten. Der sich geduldig der Ehrlosigkeit auslieferte, der Dornengekrönte, er ist auferstanden, gekrönt mit dem Sieg über den Tod.»

Cyrril von Jerusalem

Das will nicht heissen, dass keine erfolgt sei. Aber dürfen wir nicht hier etwas feststellen, was das Konzil uns neu ins Bewusstsein gerufen hat? Dass nämlich das Wesentliche in der Berufung zum Priester in der Aufnahme in das Priesterkollegium besteht. Die Konstitution über die Kirche spricht von der «wesentlich kollegialen Anlage und Natur des bischöflichen Amtes» (Nr. 22) und dem diesem Kollegium aufgrund der Weihe zugeordneten Presbyterium (Nr. 28). Die Priesterweihe bzw. auch die Bischofsweihe hätte dann als Hauptinhalt diese Aufnahme in das Kollegium und die Handauflegung ist dann die Form dieser Aufnahme. Eine Form, die aus der Zeit der Apostel her geheiligt ist, die aber dennoch zu andern Zeiten anders sein könnte oder anders gewesen ist.

Das griechische Wort in Apg 1, 26, das wir mit «zugezählt» übersetzen, ist an sich ein Wort, das auf eine Abstimmung hindeutet. Haben die elf Apostel, nachdem das Los auf Matthias gefallen war, diesen durch eine eigene Abstimmung ausdrücklich in ihre Reihe aufgenommen? (Bekanntlich wird der Papst durch Abstimmung Papst, nicht durch eine Weihe; ist das vielleicht der gleiche Vorgang? Erhält er nicht auch ein Amt vom Kollegium der Bischöfe, aber ohne die Form der Handauflegung? – Doch das sind nur Nebengedanken, die einer eingehenderen Überlegung bedürften.)

Matthias, der Ersatzapostel, wird vorher und nachher nirgends erwähnt. Die Geschichte weiss nicht, wo und wie er sein Zeugnis der Auferstehung abgelegt hat. Er ist so etwas wie der unbekannteste Apostel und damit der Patron so vieler schlichter Priester, die keine Kirchengeschichte machen, die aber wie Matthias ihren Herrn kennen, ihm immer neu begegnen, und die Gott, der Herzenskenner, für würdig befunden hat, «diesen Dienst» zu versehen, Ostern zu bezeugen ein Leben lang.

Karl Schuler

Die Menschheit braucht neue Formen sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts

Zum Jahrestag der Veröffentlichung von «Populorum progressio»

Vor Jahresfrist wurde die Enzyklika «Populorum progressio» veröffentlicht. Das päpstliche Rundschreiben hat in der ganzen Welt ein nachhaltiges Echo ausgelöst. Papst Paul VI. hat den Jahrestag des Erscheinens der Enzyklika zum Anlass genommen, um in der Generalaudienz vom vergangenen 27. März über die Anliegen dieses Rundschreibens zu sprechen. Der Papst führte aus:

Vor einem Jahr – genau am 26. März 1967 – haben wir eine Enzyklika veröffentlicht, die nach ihren Anfangsworten «Populorum progressio» heisst. Sie wendet sich an die Kirche und die ganze Welt, um die Aufmerksamkeit aller auf eine typische, überaus wichtige Tatsache unserer Zeit zu lenken. Das Gewissen der Völker für die Notwendigkeit des Fortschritts muss wach werden, muss das allgemeine Gesetz der Menschheit entdecken, dass sie von den Gütern, die die Welt und die Natur ihr zur Verfügung stellt, mehr haben und mehr geniessen muss.

Das Recht der Völker auf Fortschritt

Die Idee des Fortschritts war für die zivilisierten und entwickelten Völker nicht neu, sondern bildete schon eine der mythischen, magischen Formeln, die die Freude des modernen Menschen bilden, als ob sie eine Religion, eine höchste Errungenschaft der Neuzeit wäre. Als jedoch der Gedanke des Fortschritts bei den in ihren primitiven Formen erstarrten Völkern mit unvollkommener Zivilisation Eingang fand, denen die gewaltigen wirtschaftlichen und sozialen Hilfsmittel, die sich aus den wissenschaftlichen Entdeckungen – man denke zum Beispiel an die Elektrizität – oder aus der Anwendung der Naturkräfte auf die Maschinen, die gewaltigen Hilfsmittel der menschlichen Arbeit ergeben, die deren Ertrag auf ungeahnte Weise vervielfachen und gleichzeitig die Mühe vermindern, da wühlte eine gewaltige Unruhe diese Völker auf, weckte in ihnen den Wunsch, das Bedürfnis, den Rechtsanspruch, aus dem bescheidenen, allzu oft elenden Zustand ihrer Lebenshaltung zu einer höheren, reicheren, würdigeren, menschlicheren Stufe emporzusteigen. Dieses Streben ist noch jetzt in voller Wirksamkeit; es gärt im grössten Teil der Menschheit und bringt die vielfachen Wirkungen hervor, die uns allen bekannt sind: man strebt nach Unabhängigkeit auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, man weist auf die zuweilen überaus traurigen Zustände die-

ser neuen Völker hin, auf ihren Hunger, ihre Krankheiten, ihre Unwissenheit, ihre Unfähigkeit, aus eigener Kraft zu einer besseren Lage zu gelangen. Bei der Abneigung, die sie gegen jede kolonialistische Ausbeutung haben, lassen sie oft auch die Vorteile nicht gelten, die ihnen die Kolonialzeit gebracht hat und messen ihre Rückständigkeit einzig am Vergleich mit den fortgeschrittenen Völkern. Damit verbinden sie eine Empörung gegen jede Form des Schutzes von seiten der reichen Völker, eine Feindseligkeit gegen den Wohlstand, der durch fremde Arbeit unter ihnen hervorgebracht worden ist, den aber noch heute nur wenige, gleichviel ob Fremde oder Einheimische, zu ihrem ausschliesslichen Vorteil besitzen. Tränen und Zorn sind meistens das Kennzeichen der Psychologie dieser jungen Völker. Sie leiden an einem neuen Übel, dessen sie sich früher nicht bewusst waren, das ihnen aber heute unerträglich scheint: am Wissen um die wirtschaftliche und kulturelle Ungleichheit, die sie von den wohlhabenden Völkern trennt und demütigt.

Dies ist ein brennendes, weltweites Problem und trägt die berühmte soziale Frage vom Innern der einzelnen Gesellschaften auf eine internationale Ebene, die der ganzen Menschheit. Und wenn die soziale Gerechtigkeit, die darauf hinzielt, unter den Klassen, die eine Gesellschaft bilden, eine gerechtere Verteilung des Reichtums und der Kultur zu erreichen, so dass niemandem das zum menschlichen Leben Genügende fehlt und niemand auf übertriebene, selbstsüchtige Weise die zeitlichen Güter geniessen kann, während andere bittere Not leiden, nunmehr auf das Verhältnis zwischen den Völkern angewandt wird, so wird einem klar, was für weittragende und bedeutsame Probleme der moderne Fortschritt weckt, da heute jedes Volk von ihm Kenntnis erlangt und mit der Kenntnis das auf so vielen Gebieten berechnete Verlangen, daran teilzuhaben.

Internationale schwere Probleme

Kann die Kirche achtlos an diesen gewaltigen Problemen des heutigen Menschenlebens vorbeigehen? Zweifellos ist sie nicht dazu bestimmt, sich mit der technischen Lösung dieser Fragen, das heisst mit den wirtschaftlichen und politischen Problemen zu befassen, welchen Weg dieser Entwicklungsvölker zur Stufe des Selbstgenügens und der Würde, die ihnen zusteht, betreffen. Doch die

logische und menschliche Kraft dieser Probleme ergibt sich aus einer Auffassung des Menschenlebens, die ihnen nur die Religion geben kann. Die Religion, besonders die christliche, erblickt im menschlichen Fortschritt eine gottgewollte Absicht. Gott hat den Menschen geschaffen, damit er Herr über die Erde sei, und diese ist für das Wohl aller bestimmt. Die Religion verleiht den Ansprüchen der Unbemittelten die Grundlage der Gerechtigkeit, da sie uns erinnert, dass alle Menschen Kinder des gleichen himmlischen Vaters und daher Brüder sind. Und nur die Religion erinnert den Reichen daran, dass er Verwalter, nicht rücksichtsloser Herr seiner Güter ist, dass ihre Früchte in richtigem Masse denen zugute kommen müssen, die ihrer bedürfen. Und unsere katholische Religion, die das hohe Gebot der Liebe erneuert, die für die Leiden und Nöte des Nächsten hellsehtig ist, führt mit dem milden, freien Auftrag der Liebe zur Hilfe für die andern; die Religion Christi, deren Grundzug und Ziel in dieser Welt die Ordnung, das Gleichgewicht, die Eintracht der Menschen ist, ruft uns in Erinnerung, dass die Entwicklung der Völker heute den Namen «Friede» trägt.

Gerechtigkeit, Verständnis, Friede

Wenn die Dinge so stehen, dürften wir da schweigen? Nein, wir mussten sprechen. Manche hatten die Auffassung, unser Wort sei scharf und ungerecht gewesen gegen jene wirtschaftlichen Systeme, die ihrer Natur nach keine Gleichheit unter den Menschen schaffen wollen, sondern die einen begünstigen und die andern zwingen, sich unablässig in einer untergeordneten Lage zu befinden. Es ist nicht unsere Absicht, die natürlichen Gegebenheiten der wirtschaftlichen Prozesse zu verkennen oder deren Förderer anzugreifen, wenn sie diese Prozesse nicht parteiisch oder selbstsüchtig, sondern in einer menschlichen Gesamtschau in die Bedürfnisse des Allgemeinwohls einbauen. Andere hatten die Auffassung, da wir im Namen Gottes auf die grosse Not hinweisen, unter der ein so grosser Teil der Menschheit leidet, öffnen wir den Weg für die sogenannte Theologie der Revolution und Gewalt. Eine solche Verirrung liegt unserem Denken und Ausdruck absolut fern. Sie ist allzu verschieden von der mutigen, positiven, energischen Tätigkeit, die in vielen Fällen nötig ist, um neue Formen des sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts zu schaffen. Und vielen wiederum schien es – vielleicht auch euch, die ihr mir jetzt zuhört – ein so vielseitiges, gewaltiges Problem wie das der gerechten und entschlossenen Förderung des Fortschritts der Völker gehe über das Interesse der

Einzelmenschen, über die Initiative des Privaten und der mittleren Gruppen hinaus. Das ist richtig; das ist ein Problem der Männer, welche die Geschicke der allgemeinen Politik und der gegenseitigen Verhältnisse der Staaten lenken. Trotzdem muss es auch die Aufmerksamkeit aller andern wecken, muss Gegenstand der öffentlichen Meinung sein, muss im Geiste aller seinen Platz finden und Gewissensproblem jedes Christen sein. Die modernen Verkehrsmittel haben auch die fernsten Menschen zu unsern Nächsten gemacht, und wo der Hunger

herrscht und das Elend und die Unmöglichkeit, als freie Geschöpfe menschenwürdig zu leben, da wird unsere Nächstenliebe aufgerufen.

Wenn ihr für die Missionen arbeitet, wenn ihr zur Bekämpfung des Hungers auf der Welt euren Beitrag leistet, wenn ihr die Werke unterstützt, die den Analphabetismus zu überwinden suchen usw., antwortet ihr auf den Ruf dieser allgemeinen Nächstenliebe, die den richtigen Fortschritt der Völker im Auge hat.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

Lateinamerika braucht die Hilfe der Weltkirche

In Rom fand am 9.–14. Februar 1968 die Generalversammlung der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika statt. In zwei Fachkommissionen wurden die Verhandlungsfragen durchleuchtet, die Schwerpunkte und deren Prioritätsordnung erarbeitet und alsdann der Vollversammlung im Resumé unterbreitet.

Meinrad Heimgartner vom Schweizer Fastenopfer vertrat die Katholiken unseres Landes in der Sektion «Materielle Hilfe». Der Prokurator unserer Dienststelle für die Fidei-Donum-Priester war der Gruppe «Personelle Hilfe» zugeteilt. Die Sitzungen und Versammlungen wurden in den Räumen der Bischofssynode gehalten. Die Beratungen fanden ihren Abschluss mit einer Spezialaudienz bei Papst Paul VI.

Bischöfe aus Lateinamerika, Kanada und vielen Ländern Europas beteiligten sich an den Debatten. So auch Bischof Josephus Hasler als Präsident des Schweizerischen katholischen Missionsrates. Profilierte Persönlichkeiten zeichneten sich durch ihre Bescheidenheit, schlichte Sprache und klare, kurze Fassung der Gedanken aus.

Das Anliegen des lateinamerikanischen Episkopates

wurde formuliert vom Präsidenten der CELAM, Bischof Brandao aus Brasilien. Dabei sekundierten ihn Bischof Grath von Panama und Erzbischof Muñoz von Quito, Ecuador. Die Wärme der Stimme, die Güte, Weite und Weisheit der Lateinamerikaner faszinierte und gab der Gemeinschaft ein tief christliches und katholisches Gepräge. Ihre Auffassung und Erwartung fassten sie in die Worte: gründliche Vorbereitung des Personals, das von auswärts kommt, ist notwendig. Wesentlich besteht diese in der klaren, umfassenden Kenntnis der Mission in der volkseigenen Ausprägung. Der Besitz dieser Kenntnis verschafft dem ankommenden Hilfspersonal die tröstliche Ge-

nugtuung, seine hochherzige Einsatzbereitschaft als nötig und nützlich zu empfinden. Alle, die zu uns kommen, seien durchdrungen vom Grundsatz: Nie und in keiner noch so raffiniert getarnten Form befehlen, kolonisieren – nur dienen! Ihre Wirksamkeit sei geleitet und beherrscht von der selbstlosen Entschlossenheit, einheimische Kräfte auszubilden und zu ertüchtigen, um sobald wie möglich von diesen selber ersetzt zu werden.

Basiskurse in der Heimat und Einführungskurse im Bestimmungsland

Übereinstimmend wird für alle Priester, Ordensleute, Schwestern und Laienhelfer ein Basiskurs als Vorbereitung in den bereits bestehenden Institutionen in Madrid, Rom oder Löwen, gefordert. Man denkt dabei besonders an das Sprachstudium und die Vorbereitung auf eine Spezialaufgabe. CELAM erhofft sich dabei eine bessere Auslese des Personals und die Eliminierung ungeeigneter, vor allem desequilibrierter Kandidaten.

Die Vertreter der CELAM, Pater Arrupe, General der Jesuiten und andere mehr, betonen als notwendige und unerlässliche Ergänzung einen Einführungskurs im Bestimmungsland. Dazu gehört vor allem der erste kontrollierte und gelenkte Kontakt mit dem Volke, seinem ureigenem Empfinden, seinen Sitten und Gebräuchen.

Katholische Weite und Dynamik bricht überall durch, selbst bei den ihrer Natur nach beschränkten Detailfragen. Bischof Hengsbach von Essen bezeichnet als optimale Dauer des Einsatzes für Weltpriester 5–10 Jahre. Allgemein werden fünf Jahre empfohlen. Bei besonders erfolgreichem Wirken wird vom Heimatbischof eine grossmütige zusätzliche Verlängerung gewünscht und erwartet. Der Bischof Riobé von Orléans plädiert für einen gegenseitigen Austausch der Priester aufgrund der Sendung aller für alle.

Man erinnerte sich dabei an das Votum seines Sekretärs und Priesterdichters Michel Quoist, im April 1967 in Verona. Eine Diözese, die nur 1–2 Priester als «Fidei donum» zur Verfügung stellt, sündigt gegen den Geist des Konzils. Überall leuchtet die Einsicht durch, dass die fremde Hilfe nur provisorischen Charakter haben darf. Die Ausbildung des volkseigenen Personals hat immer den Vorrang in der Prioritätsordnung. Die sozialen Probleme müssen mutig, entschlossen und klug in Angriff genommen werden.

Bischof Lucey, der Vertreter des irländischen Episkopats, anerkennt sehr wohl den Wert und die Wichtigkeit von Spezialaufgaben, besonders bei der christlichen Lösung der sozialen Fragen. Darüber möchte er allerdings stets die eigentlichen und ersten priesterlichen Funktionen sehen und im Bewusstsein der Ausgesandten lebendig erhalten: Salz und Licht des Volkes werden durch das eigene beispielhafte und krafterefüllte Glaubensleben, die Verkündigung der Frohbotschaft Christi und die Aussendung seiner heiligen Sakramente.

Bischof Hervas von Ciudad real in Spanien berichtet aus seiner Praxis: Nur sehr begabte, tüchtige und erprobte Priester werden von seiner Diözese ausgesandt und zwar in Equipen. Jede Equipe übernimmt eine Gesamtaufgabe, zum Beispiel die Leitung eines Seminars oder das Pfarrezentrum in einem grosstädtischen Arbeiter- oder Armenviertel. Solche Musterbeispiele mit ungewöhnlicher Strahlungskraft in Kolumbien sind dem Schreibenden aus eigener Anschauung bekannt. Den Bewährten werden in der Heimatdiözese zur Belohnung Vorzugsposten reserviert. Diese Methode ist dem gesamten Klerus daheim bekannt und wirkt natürlich als Stimulus für den beständigen Nachschub. Das gilt auch von anderen Diözesen in Spanien.

Einsatz der grossen nationalen Kollekten

Hier fallen bemerkenswerte Erklärungen von Bischof Hengsbach: «Adveniat» legte bisher bei der Zuteilung den Schwerpunkt auf Ausbildung und Vorbereitung zur Verkündigung. Für die Zukunft gelte die Devise der Fachkommissionen: Koordination der personellen und materiellen Hilfe. Es soll geholfen werden, wo die personelle Hilfe gefördert wird. Dazu, dass man sich tunlichst rasch selber helfe. Der Geschäftsführer von «Adveniat», Dr. Hoffacker, unterstreicht das Bemühen um sachgerechte Verwendung, die gründliche Erforschung der Hilfsgesuche auf ihre Bedürftigkeit und wahrscheinlichen Nutzeffekt. «Adveniat» erwartet noch mehr funktionsgerechten Einsatz der Schwestern und Laienhelfer.

Bei der Ausbildung einheimischer Kräfte soll die Patenschaft auch auf die Schwestern ausgeweitet werden. «Adveniat» hat Verständnis für den Wunsch zentraler Organe, bei der Zuteilung der nationalen Kollekten irgendwelche Möglichkeit der Mitsprache zu erhalten. Dazu antwortete Dr. Hoffacker: «Auf uns lastet die Gewissensnot schwerer Verantwortung für jedes Almosen. Es geht um Geld, das sich meist Leute aus bescheidenen Verhältnissen am eigenen Munde absparen. – Wir können so die eigene Kontrolle unmöglich aus der Hand geben». –

Sozialleistungen für das Personal im Einsatz

Gesprochen wird von einer partiellen Hilfe des Bischofs ad quem bei Krankheit und Unfall. Im Ernst erwartet man diese soziale Fürsorge nur von der Heimat und zwar in folgender Abstufung: Die Hauptlast geht auf Kosten der Pfarrei und der Diözese a quo. Die Hilfe auf nationaler Ebene denkt man sich als Ergänzung und Ausgleich. Faszinierend war der knappe Rechenschaftsbericht des «Speckpaters» van Strathen über sein Hilfswerk auf der Grundlage privater Initiative und persönlicher Institution: «Meine erste Reise nach Lateinamerika war 1962. Ich hatte das Glück und die Gnade, Menschen zu finden, die grosse Ideen haben. Dann stellten sich Leute zur Verfügung, welche die praktische Begabung und Tatkraft besitzen, um die grossen Ideen zu verwirklichen. Ihnen durfte ich die reichen Mittel zuwenden, welche Wohltäter aus

vielen Ländern und allen Ständen mir anvertrauen.» In diesem letzten Votum der Schlussversammlung glühte ein göttliches Charisma. Wie tröstlich und ermutigend das erleben zu dürfen: Neben den Institutionen und den Organisationen gedeiht innerhalb der Kirche das Charisma einer freien, spontanen, strahlenden Caritas. Seine Berechtigung und legitime Funktion wird anerkannt und bewundert. Verhaltene Glut spürten die Teilnehmer auch aus der Ansprache des Papstes: «Möchten doch alle eure Bemühungen zur katholischen Neubelebung des grossen Kontinentes immer mehr Beachtung finden. Möge die Zahl der Diözesen wachsen, die von der Phase des Überflusses zu einer wirklichen Opfergesinnung fortschreiten.

Mit Stolz können Bischof und Diözese auf ihr Personal blicken, das in einem fremden Lande für die Kirche einen schwierigen Dienst leistet. Eine Avantgarde, die hochherziger Hilfe würdig ist und ihrer bedarf. Dazu zählt insbesondere die Aufgabe, stets neue Kräfte zur Aussendung vorzubereiten. Die nach der Erfüllung ihres Dienstes heimkehrender Kräfte müssen ersetzt werden.»

Schlussfolgerung: Es rühren sich bei uns in der katholischen Schweiz Kräfte zur Wiederbelebung der Unio cleri pro Missionibus. Ein wesentlicher Teil der Obsorge für die Fidei-Donum-Priester soll die Unio übernehmen. Das kann und wird geschehen in dem Masse, als die Anregungen der COGECAL, wie sie hier bruchstückartig wiedergegeben wurden, von unserem Seelsorgeklerus aufgenommen und zu eigen gemacht werden.

Willi Fillingner

schen deswegen nicht an die Kirche glauben, weil die Christen sich zu ihren Mitmenschen oft so wenig christlich verhalten?» Darauf antworteten 46,5 Prozent mit ja, 32,5 Prozent mit «teilweise» und nur 17,5 mit nein; 3,5 Prozent hatten keine Meinung.

Diese beiden Fragen hatten auf die Berechtigung der Kritik am «Image» der Christen in unserer Welt abgezielt. Bemerkenswert ist die Übereinstimmung: Fast 80 Prozent der Antwortenden hielten in beiden Fällen die Kritik wenigstens teilweise für berechtigt, wobei die Frage nach dem christlichen Verhalten besonders klar und eindeutig entschieden wurde. In der Seelsorge werden aus dieser Meinung breiter Schichten des Volkes zweifellos Konsequenzen zu ziehen sein.

Unentschiedene Einstellung zur Predigt

«Werden Ihrer Meinung nach die Probleme des Menschen von heute in den Predigten hinreichend behandelt?» In der Beantwortung dieser dritten Frage des Kardinals gingen die Ansichten überraschenderweise am weitesten auseinander. Genau die gleiche Zahl von Katholiken – jeweils 27,4 Prozent – entschied für Ja und für Nein. 36,5 Prozent fanden die Probleme von heute in den Predigten «nur teilweise» hinreichend behandelt, während 8,7 Prozent sich überhaupt nicht festlegten. Ob aus dieser Unsicherheit mangelnde Kenntnis der Predigten an sich oder verschiedenartige Auffassungen sprechen, wird erst die vorgesehene differenzierte Auswertung klarstellen können.

76 Prozent bejahen die neue Art des Gottesdienstes

Einem überwältigenden «Vertrauensvotum» für die Liturgiereform kommen die Antworten auf die vierte Frage, ob «die neue Art des Gottesdienstes in deutscher Sprache besser als die alte Form» sei, gleich: Nicht weniger als 76,5 Prozent antworteten eindeutig mit ja! Nur 9,3 Prozent waren skeptisch («kaum»), 11 Prozent meinten «nein» und 3,2 Prozent wussten es nicht.

94 Prozent bejahen den «Weltauftrag» der Christen

Ebenso klar und entschieden fielen die Antworten auf die beiden miteinander korrespondierenden Fragen 5 und 6 nach dem Auftrag der Christen bzw. der Kirche in unserer Zeit aus. Man spreche, hiess es in der Einleitung zur fünften Frage, heute viel von lohnenden Aufgaben, die wir Christen zu erfüllen haben, zum Beispiel sich einzusetzen für die Rechte der Unterdrückten, den Frieden, für den Aufbau einer menschenwürdigen

Computer wertet Fragebogen für Wiener Diözesansynode aus

108 000 Katholiken antworteten Kardinal König auf sieben Fragen

Wie unsere Leser wissen, hat der Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König, sich mit der Bitte an das Volk seines Erzbistums gewendet, sieben Fragen im Hinblick auf die Vorbereitung der Diözesansynode zu beantworten. Die Bitte des Kardinals hat ein überaus starkes Echo gefunden.

Die Auswertung der Antworten, die auch jetzt noch immer, wenn auch in geringerer Zahl, einlaufen, wurde mit dem 10. März 1968 vorläufig abgeschlossen, um den Kommissionen der Synode erste lineare Ergebnisse als Unterlagen für die weitere Arbeit liefern zu können. Bis zu diesem Stichtag hatten 108 276 Katholiken – zu 63,6 Prozent aus Wien, zu 36,4 Prozent aus dem niederösterreichi-

schen Teil der Diözese – Fragebogen eingesandt. 104 935 davon konnten durch den Computer ausgewertet werden. Und das sind die Ergebnisse:

Fast 80 Prozent halten die Kritik am «Image» der Christen wenigstens teilweise für berechtigt

«Man macht uns Katholiken viele Vorwürfe; ist es zum Beispiel richtig, dass wir nur oberflächlich religiös sind?» Auf diese erste Frage antworteten 28,2 Prozent mit ja, genau 50 Prozent mit «teilweise», 18,6 Prozent mit nein; 3,2 Prozent wussten keine Antwort.

Die zweite Frage lautete: «Oder stimmt es Ihrer Meinung nach, dass viele Men-

Welt. Die Frage, ob solche Aufgaben zum Auftrag der Christen unserer Zeit gehörten, beantworteten 73,7 Prozent mit «ja, unbedingt!» Nur 20,3 Prozent schränkten etwas ein: «ja, teilweise». 94 Prozent der Antwortenden entschieden sich damit für den sogenannten «Welt-auftrag» des Christen, nur 3,1 Prozent waren dagegen, 2,9 Prozent hatten keine Meinung.

Umgekehrt sprachen sich 77,1 Prozent gegen den Rückzug der Kirche in den blossen Kult, also gegen das «Sakristei-Christentum» aus: Sie verneinten die Frage, ob sich die Kirche darauf beschränken sollte, «hauptsächlich Tätigkeiten auszuüben wie taufen, predigen, Gottesdienste halten, Religionsunterricht erteilen, beerdigen und dergleichen». Nur 16,9 Prozent antworteten mit ja, 6 Prozent konnten sich nicht entscheiden.

44 Prozent Männer und 55 Prozent Frauen

Interessant ist auch eine Aufschlüsselung der Einsender nach dem sozialen Status. 44,2 Prozent sind Männer, 55,8 Prozent Frauen. Die Altersgruppe zwischen 20 und 40 Jahren, von der man sagt, dass sie der Kirche am meisten entfremdet sei, ist mit fast 20 Prozent (19,7) verhältnismässig gut vertreten, wenn auch die mehr als Vierzigjährigen mit 71 Prozent den weitaus grössten Anteil stellen. 9,3 Prozent sind Jugendliche unter 20 Jahren, an die ja der Fragebogen nicht in erster Linie gerichtet war.

Die Streuung nach dem Bildungsgrad weist eine im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung stärkere Vertretung von Absolventen der Mittelschulen (20,1 Prozent) und der Hochschulen (11,9 Prozent) aus. Fachschulabsolventen sind mit 29,1, Pflichtschulabsolventen mit 38,9 Prozent vertreten. In der Berufsgliederung sind die Arbeiter mit 7,8 Prozent erwartungsgemäss unterrepräsentiert. 24,9 Prozent der Antwortenden gaben sich als Angestellte, 17,3 Prozent als selbständige Unternehmer, Bauern oder freiberuflich Tätige, 25,9 Prozent als Pensionisten und 19,5 Prozent als Hausfrauen aus; 4,5 Prozent sind noch Schüler.

Geburtenregelung bleibt an der Spitze der Dringlichkeitskala

Die sogenannte offene Frage, welche Probleme auf der Synode unbedingt behandelt werden sollten, beantworteten 56 422 Katholiken, also mehr als 50 Prozent der Einsender. An der Spitze dieser Dringlichkeitskala des Volkes hielt sich von Anfang an die Geburtenregelung: 11 101 stimmten für die Behandlung dieses «heissen Eisens». Die nächsten Ränge nehmen die Liturgiereform, die religiöse und soziale Erneuerung der Kirche, der

Zölibat, Erziehungsfragen, die Nächstenliebe, das Eherecht und der Kirchenbeitrag ein.

Diese lineare Auswertung nach Stichworten gibt noch keinerlei Aufschluss über den Trend der Meinungen. Daher muss nun jeder einzelne Fragebogen in mühsamer Kleinarbeit durch ein Team

Schweizer Seelsorgezentrum in Trimbach/Olten eröffnet

Unter dem Zeichen des Guten Hirten ist am vergangenen 25. März das Schweizer Seelsorgezentrum als Informations- und Materialstelle eröffnet worden. Als offizielle Vertreter der drei Landeskirchen erschienen Bischof Dr. Franziskus von Streng, Prof. Dr. W. Neidhart und Prof. Dr. K. Stalder. Pfarrer Anton Bossart, aus dem luzernischen Eschenbach, betonte denn auch in seiner Begrüssungsansprache als Präsident der neuen Stiftung, deren ökumenische Bedeutung aus dem Bewusstsein der Taufgemeinschaft heraus, als Gelegenheit, wo wir nicht nebeneinander oder gar gegeneinander arbeiten, sondern einander helfen wollen. Das Bibelwort war dem christkatholischen Pfarrer Roland Lauber und das Segenswort dem Vizepräsidenten, dem reformierten Pfarrer Ernst Hauri, beide aus Trimbach, anvertraut, worauf gemeinsam das Herrengebet in der neuen ökumenischen Form gebetet wurde. In kurzen Ansprachen äusserten sich der reformierte Pfarrer Hans Weidmann aus Olten, und Bonaventur Meyer als Hauptinitiant und Geschäftsführer der Stiftung, über Sinn und Aufgabe, – Organisation und Arbeitsweise. Unter den zahlreichen Gästen als Vertreter konfessioneller Organisationen und der Presse meldete sich Prof. Dr. Alois Gügler, um in warmen Worten seine Freude über das Erreichte kundzutun.

Neben oder nach der Pressekonferenz konnte das neue, ziemlich umfangreiche Gebäude besichtigt werden, das nun in drei Stockwerken das Seelsorgezentrum, den ebenfalls interkonfessionellen Jugendkiosk und das Marianische Schriftenwerk beherbergt.

Die ständige Ausstellung des Seelsorgezentrums im Erdgeschoss bietet schon heute eine imponierende Schau von Hilfsmitteln für die religiöse Unterweisung. Neben neuzeitlichen Schulbüchern mit Kommentaren sind besonders Diasreihen, Schallplatten, Tonbänder, Wandbilder, biblische Kartenwerke, Flanellwände und Plakate in reicher Fülle vorhanden. Dennoch gewinnt der Besucher einen verhältnismässig raschen Überblick.

Eine thematisch geordnete Preisliste steht vor dem Druck. Damit wird auch ein sichtbarer Anfang der Information nach

von freiwilligen Helfern geprüft und jede einzelne Meinung in ihrer Wertigkeit festgehalten werden. Diese Arbeit wird noch Wochen in Anspruch nehmen. Rascher wird eine Differenzierung der Antworten auf die Fragen 1 bis 6 nach dem sozialen Status möglich sein: Diese Aufgabe kann der Computer lösen. K. P.

aussen gegeben sein. Um eine zuverlässige Information für einzelne Interessengruppen auszubauen, sollen Karteien errichtet werden. Das Werk nennt sich ja nicht nur Materialstelle, sondern auch Informationszentrum.

Für den katholischen Bereich ist zu sagen, dass das Werk der Graal-Genossenschaft im Seelsorgezentrum aufgegangen ist, womit auch auf dieser Seite ein langes, immer wieder enttäushtes Bemühen mit Erfolg gekrönt worden ist und 35jährige persönliche Erfahrungen weiter fruchtbar bleiben.

Ein unseres Wissens erstmaliges Experiment ist der interkonfessionelle Charakter. In Deutschland zum Beispiel ist die Zusammenarbeit ähnlicher, aber konfessionell ausgerichteter Werke auch schon da. Der schweizerische Versuch wird nicht nur durchwegs bewundert, sondern auch warm begrüsst. In diesem Zusammenhang sei betont, dass das meiste ins Sortiment aufgenommene Material nicht-katholischer Verlage auch bei uns von grossem Nutzen sein kann. Die Anerkennung erster Fachleute auf unserer Seite ist ihm denn auch nicht versagt worden. Es sei besonders auf ausgezeichnete Bibelkatechesen für Gruppenarbeit unter Jugendlichen und Erwachsenen hingewiesen.

Bilderbücher und gewisse Diasreihen können schon im Kindergarten eingesetzt werden und bieten hier eine sehr wertvolle Chance. Im zunehmenden Alter, das heisst, in den obersten Volksschulstufen, gewinnt der tönende Behelf ab Schallplatte oder Tonband an Bedeutung, sei es mit oder ohne Verbindung mit dem Lichtbild, also wo Erziehung und Wissensvermittlung differenzierter werden, in Fragen, wo des Lehrers Autorität vielleicht nicht mehr genügt. Besteht doch gerade heute eine erhöhte Gefahr, dass sich ein Seelsorger, der jahrelang dieselben Schüler unterrichtet, sich zu rasch verausgabt, und um dem entgegenzuwirken, froh ist, von andern Autoritäten sorgfältig geschaffenes Material mit einzusetzen zu können. An Seelsorgehilfe wird vor allem auch im Bereich der Sonntagschristenlehre und der Erwachsenen-schulung gedacht.

Der bisher übliche Reisedienst zeigte seit jeher, aber in immer zunehmenden Masse seine Schwächen. Die Unkosten sind erheblich, und die Stunden freier Verfügbarkeit sind beim heutigen Seelsorger bald gezählt. In wirklich grosszügiger Weise ist neben der Ausstellung auch ein Konferenzsaal zur Verfügung gestellt worden, der bis 50 Personen Platz bietet, und in dem bereits schon einmal die Bischofskonferenz getagt hat.

Es ist zu hoffen, dass mehr und mehr sich hier Priesterkapitel einfinden, wobei auch über richtigen und rationellen Ein-

satz des Materials referiert werden kann. Wo das nicht möglich scheint, ist das Schweizer Seelsorgezentrum bereit, in bescheidenerem Masse als in Trimbach eine an eine Tagung gebundene Ausstellung zu organisieren und gegebenenfalls auch einen Referenten zu stellen.

Als Werk verantwortungsbewusster Laienarbeit in engstem Kontakt mit Fachtheologen und Katecheten dürfte durch das neue Schweizer Seelsorgezentrum eine empfindliche Lücke ausgefüllt worden sein und darum rasch seinen gebührenden Platz einnehmen. *August Dabli*

Die Diskussion um die Feiertage ist nicht erschöpft

Trotz der etwas abschätzigen Bemerkung zur Einsendung über die Feiertagsfrage in «SKZ», Nr. 12/1968, sie stamme von einem jungen Theologiestudenten (was zwar kein Argument ist), wagen wir es, auf den Artikel zurückzukommen, weil der genannte Vorschlag gar nicht so abwegig, sondern eine konsequente Lösung ist. Im Gespräch nämlich auch mit «Belasteten» hat sich ergeben, dass viele von ihnen auch dieser Meinung sind, nämlich: die betreffenden Feiertage von der Gebotspflicht zu befreien. Unseres Wissens ist der 8. Dezember im Kanton Zürich bereits fallen gelassen. Man wird ihn schwerlich wieder einführen. Damit hätten wir bei einer Verschiebung auf den Samstag wieder keine einheitliche Ordnung.

Dass sich Seelsorger gegen den Samstag wehren, ist bekannt und verständlich. Erstaunt hat, dass sich ein Bauernseelsorger für den Samstag einsetzt. Was wir bei Bauern herumgehört haben, hat ergeben, dass sie zwei Feiertage nacheinander gar nicht schätzen. Darum sind auch die Nachheiligtage bei ihnen weniger hoch im Kurs. Was die Arbeiter betrifft, kann ich mir gut vorstellen, dass viele den einzigen Wochentag, der ihnen für Garten- und Freizeitarbeit verbleibt, nicht gerne hergeben, auch wenn dies nicht allzuoft zutrifft.

Das Fronleichnamfest könnte ohne weiteres am Sonntag nach dem Dreifaltigkeitsfest gefeiert werden, wie es in der Diaspora zum Teil schon gehalten wurde, da ja, wie schon gesagt, die Eucharistie ohnehin Mittelpunkt der Sonntagsfeier ist. Dass dann das Fest vom Donnerstag weggommt, macht weiter keine Schwierigkeit, da man sich nicht einig ist, ob das letzte Abendmahl am Donnerstag oder vielleicht schon am Mittwoch gehalten wurde.

Was die Heiligenfeste (einschliesslich Marienfeste) betrifft, sollte man nun doch die Konsequenz daraus ziehen, dass

die Heiligenverehrung erlaubt und gut ist, aber keine Pflicht. Deshalb dürfte man einmal den freien Spielraum schaffen und dem Christen auch hier die freie Entscheidung überlassen. Der Mutter Gottes bringt es sicher mehr Ehre, wenn die Christen freiwillig ihr Ehre antun, als getrieben von der Fuchtel eines Gebotes. Hat man mit einem Federstrich das Freitagsgesetz aufgehoben, so könnte man auf diesem abgegrenzten Gebiet dies einmal der persönlichen Gewissensentscheidung überlassen. Die Sonntagspflicht soll davon in keiner Weise betroffen sein. Es werden in bäuerlichen Gegenden an verschiedenen Orten immer noch Feiertage gut gehalten, die längst nicht mehr *de praecepto* sind. Sie stören nicht, weil die Arbeiter, die auswärts in der Fabrik arbeiten, ohne weiteres zur Arbeit gehen können. Seitdem man Abendmessen eingeführt hat, sind auch abgeschaffte Feiertage wieder mehr zu Ehren gekommen. Auch wiederingeführte Pfarreifeiertage, wie Erscheinung des Herrn und Josefstag, werden wieder gut gehalten, wie ich an mehreren Orten selbst feststellen konnte, obwohl man weiss, dass keine Gewissenspflicht besteht. Es scheint, dass es nicht am Volke, sondern vielfach an den Seelsorgern fehlt, wenn kirchliche Festtage ihren Sinn verlieren.

Wenn also schlicht und einfach für die betreffenden Feiertage die Gebotspflicht aufgehoben wird, so steht es den Gemeinden frei, ob und wie sie die Feiertage halten wollen. So würden an vielen Orten diese alteingesessenen Feiertage erhalten bleiben. An gemischten Orten und in der Diaspora wären die Arbeiter von ihrer Gewissensnot befreit. Damit wäre auch die Kalenderfrage einfacher gestaltet, die sich kompliziert, wenn Festtage jedes Jahr auf ein anderes Datum fallen; denn so werden Festtage kaum gerettet oder im Volke verankert, wie es sich beim alten nachösterlichen Josefsfest gezeigt hat. *Adolf Huber*

Berichte

Zusammenarbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen mit Rom — «Unerwartet schnelle Entwicklung»

Die Kontakte zwischen Ökumenischem Rat der Kirchen und römisch-katholischer Kirche haben sich nach Ansicht eines massgeblichen Mitarbeiters des Rates so weit entwickelt, dass im Interesse der künftigen Zusammenarbeit auch «die allgemeine Frage der gegenseitigen Beziehungen» geklärt werden sollte. Der Leiter des Sekretariats für Glauben und Kirchenverfassung, Dr. Lukas Vischer, machte unlängst in Genf auf der Tagung des Exekutivausschusses des Ökumenischen Rates darauf aufmerksam, dass fast alle Abteilungen und Unter-Abteilungen (Referate) des Rates mit der römisch-katholischen Kirche zusammenarbeiten. Die «Gemeinsame Arbeitsgruppe» Rom/Genf, deren Sekretär Dr. Vischer ist, habe sich bereits mit zahlreichen Fragen beschäftigt, die sich hieraus ergeben, ohne sie jedoch zu lösen. Diese Diskussion müsse auf breiterer Basis fortgesetzt werden.

Die weitere Entwicklung der Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche erfordere darüber hinaus ein wegweisendes und ermutigendes Wort von seiten der Vierten Vollversammlung des Ökumenischen Rates. Dr. Vischer rief in Erinnerung, dass sich die Kontakte zur römisch-katholischen Kirche seit Neu-Delhi unter der Aufsicht des Exekutiv- und des Zentralkomitees entwickelten. Es sei von entscheidender Bedeutung, dass in Uppsala die höchste Autorität des Ökumenischen Rates, die Vollversammlung, Weisungen über die künftige Gestaltung dieser Zusammenarbeit erteile. Dr. Vischer gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Vollversammlung «einer offenen Diskussion über diese Fragen genügend Zeit widmen und zu weiteren Schritten nach der Vollversammlung ermutigen wird».

In seinem Überblick über die Tätigkeit der «Gemeinsamen Arbeitsgruppe» erwähnte Dr. Vischer vor allem die zahlreichen Kontakte, die sich in der Laienarbeit anbahnen, sowie die internationale Studienkonferenz über Entwicklungsfragen, die der Ökumenische Rat zusammen mit der päpstlichen Kommission «*Justitia et Pax*» in Beirut veranstaltete. Unerwartet schnell sei die Entwicklung auch auf anderen Gebieten vorangeschritten. Die Auseinandersetzung mit Fragen, die man noch vor drei Jahren nicht hätte auf die Tagesordnung der Gemeinsamen Arbeitsgruppe setzen können, wie beispielsweise die der «Interkommunion», sei inzwischen dringend notwendig geworden. Es sei im allgemeinen wichtig, die unterschiedliche Situation in den ver-

schiedenen Kirchen im Auge zu haben. Man müsse überlegen, ob der Ökumenische Rat seinen Mitgliedskirchen nicht die Möglichkeit zu einem häufigeren Gedankenaustausch über die Fragen bieten sollte, die sich aus der ökumenischen Explosion» der zurückliegenden Jahre ergeben; denn es sei offensichtlich, dass die damit verbundenen pastoralen Probleme noch nicht bewältigt seien. *öpd-Genf*

Religiöser Fernunterricht in Wien

Im Jahre 1965 hat die Wiener Erzdiözese die sogenannte «katholische Glaubensinformation» gestartet. Das sind Briefe, in denen die Grundprobleme des katholischen Glaubens und Lebens fortlaufend besprochen werden. Gelegentlich von Hausbesuchen wurden diese Briefe zugestellt. Zwei Drittel (65 %) aller Briefbezieher entschlossen sich zum weiteren Bezug dieser Glaubensbriefe. Tag für Tag kommen etwa achtzig solche Anmeldungen. Die Zusendung der Briefe erfolgt alle vierzehn Tage. Die Briefe setzen nichts voraus, sind daher für Suchende, Fernstehende und Randchristen besonders geeignet. Die Briefe sind kurz und prägnant geschrieben. Vor allem sind die Briefe kostenlos. An die siebenhundert Idealisten spenden jeden Monat einhundert Schilling. Mit diesen Beträgen werden zum grössten Teil die Briefe, die ins Ausland geschickt werden, finanziert. Für die Briefsendungen innerhalb der Diözese kommt die erzbischöfliche Finanzkammer auf, die ja die Kirchenbeiträge einkassiert und auf diese Weise dem Spender etwas zurückgibt. Tausende von Briefen werden auch in die Schweiz, nach Italien, Deutschland und nach Übersee verschickt. Darüber hinaus gehen Übersetzungen nach Jugoslawien, Ungarn und in die Tschechoslowakei. Menschen aus allen Berufen und Altersschichten beziehen diese Briefe, die sich zu einem erfolgreichen Mittel der Seelsorge entwickelt haben. *Dr. A. H.*

Um die Modernisierung der Ehegesetzgebung in Israel

In Israel gibt es bislang – entsprechend den alten ottomanischen Gesetzen, die auch während der Zeit des britischen Mandats über Palästina (1922–1948) beibehalten worden sind – nur eine religiöse Ehe: der Jude muss vor dem Rabbiner heiraten, der Christ vor seinem Geistlichen, der Mohammedaner vor der moslemischen Behörde, es gibt keine religiöse Mischehe, es gibt keine Zivilehe. Da das Rabbinat in Israel der strengen Orthodoxie angehört – Rabbiner der jüdischen Reformgemeinden, wie sie im Judentum Westeuropas, den Vereinigten Staaten, Iberoamerikas oder Südafrikas in der

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Zur Firmung im Kanton Luzern

Die Firmandenken mit dem vollständigen deutschen Text der Firmung und dem Bild des Bischofs können beim Rex-Verlag, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern (Telefon 041 2 69 12) bezogen werden.

Die Firmscheine (Formular 12) sind zu beziehen bei der Union Druck und Verlag AG, 4500 Solothurn (Telefon 065 2 32 67).

Bischöfliches Kommissariat des Kantons Luzern

Die heiligen Öle können wie bisher im *Priesterseminar zu Luzern*, Kapuzinerweg 2, abgeholt werden, und zwar an folgenden Tagen: Karfreitag, 12. April, ab 8.00 Uhr und Karsamstag, 13. April, ab 9.00 Uhr. Vorgeschriebene Taxe Fr. 3.–.

*Propst Josef Alois Beck
Bischöflicher Kommissar*

Im Herrn verschieden

Kaplan Ernst Sauter, Rohrdrorf

Ernst Sauter wurde am 4. September 1906 in Emmishofen geboren und am 8. Juli 1934 zum Priester geweiht. Er wirkte an den Vikarstellen von Neuhausen (1934 bis 1936), Nottwil (1938–1940) und Gerliswil (1940–1957) und wurde im Jahre 1957 zum Kaplan von Rohrdrorf gewählt. – Er starb am 2. April 1968 und wurde am 6. April 1968 in Rohrdrorf beerdigt.

Bistum St. Gallen

1. Priesterweihen

Bischof Dr. Josephus Hasler hat zu Priestern geweiht:

überwiegenden Mehrheit sind, dürfen in Israel keine religiösen Befugnisse ausüben noch sich im Zivilstand betätigen –, strebt auch eine grosse Zahl der jüdischen Bevölkerung, die sich in einem Gegensatz zur Praxis des orthodoxen Rabbinats befindet, eine Änderung der Ehegesetzgebung an.

Diese Versuche äussern sich mitunter in «revolutionärer» Form. So haben kürzlich wieder vier Mitglieder aus landwirt-

am 23. März im Missionshaus Untere Waid, Mörschwil: Alexander Rebbholz, MS; am 30. März in der Pfarrkirche von Gossau: Jakob Breitenmoser, von Gossau; Bernhard Sohmer, von Niederuzwil; am 31. März in der Kathedrale von St. Gallen: Peter Boos, von Walenstadt; Rolf Buschor, von St. Gallen; Josef Kaufmann, von Rieden.

2. Kirchweihe

Am 24. März hat Bischof Dr. Josephus Hasler die neue Kirche von Buchen-Staad konsekriert.

3. Grundsteinlegung

Am 23. März hat Bischof Dr. Josephus Hasler den Grundstein für die Neue Kirche in St. Gallen-Rotmonten gelegt.

4. Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt bzw. ernannt: Zum Kuralkanonikus Dekan Josef Hug, Pfarrer in Kirchberg; zum Wallfahrts-priester in Maria Bildstein Josef Haltner, Kaplan in Gossau; zum Kaplan in Altstätten Martin Schlegel, Vikar in St. Gallen-Heiligkreuz; Wilhelm Kuster, Wallfahrts-priester in Maria Bildstein, hat resigniert und wohnt in «Donner», Altstätten.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Kaplan Emil Gasser, Bürglen OW

Geboren 10. September 1903 in Lungern OW, zum Priester geweiht am 7. Juli 1929. Vikar in Zürich, St. Josef (1930), Kaplan in Stans (1931–1937), Pfarrer in Wolfenschiessen (1937–1965). Gestorben am 16. März 1968. Beerdigt am Mittwoch, 20. März 1968 in Lungern.

schaftlichen Kibbuz-Siedlungen «private Eheschliessungen» unter Umgehung des Rabbinates vorgenommen. Solche Eheschliessungen kommen nicht selten vor: sie haben nur keinerlei juristische Bedeutung vor dem Gesetz, die Kinder gelten als unehelich, was Erbschaftsschwierigkeiten mit sich bringen kann usw. Nun haben sich aber diesmal die solcherart Verheirateten an das Oberste Gericht von Israel gewendet und dort die For-

derung gestellt, diese privaten Eheschliessungen anzuerkennen. Damit haben sie de facto versucht, durch das Oberste Gericht die Zivilehe durchzusetzen. Die Richter haben die Forderung logischerweise nicht akzeptiert: sie haben verlautbart, für eine solche Reform sei nur die gesetzgebende Gewalt – also das Parlament – zuständig. Richter Agranat, Präsident des Obersten Gerichts, kommentierte den Entscheid noch mit den Worten, nach Auffassung des Gerichts sei die Zeit für eine so weittragende Reform noch nicht gekommen; Oberrichter Kister gab in gleichem Sinne seiner Meinung Ausdruck, die Einheit der Juden sei nur bei Wahrung der Tradition denkbar, welche in schwierigen Momenten zur Geltung gelange.

Die Tel Aviver Tageszeitung der deutschsprachigen Immigranten in Israel, «Jedioth Chadashoth», ist mit diesen Äusserungen der beiden Richter nicht einverstanden. Es gebe heute, meint das Blatt, eine Beziehung zum Judentum, zum jüdischen Volk und zu Israel, die sich nicht allein auf die Quellen von einst stützt, sondern andere Wurzeln hat – und man werde in sehr vielen Fällen kaum bestreiten können, dass auch diese Beziehung und diese Gefühle echt und wirklich begründet seien. Die Zeitung unterstreicht, der Staat Israel sei auf eine grosse Einwanderung von Juden angewiesen: er müsse heute an Juden – allüberall auf der Welt – appellieren, denen das Rabbinat und seine aus der Diaspora und aus früheren Jahrhunderten übernommenen Vorstellungen nicht viel oder gar nichts sagen. «Jedioth Chadashoth» verlangt, dass die Legislative einen Ausweg aus dem Eheschliessungsproblem in Israel zu suchen habe: eine Lösung im Sinne der Gewissensfreiheit, wie sie einem modernen Staate, wie Israel es sein will, ansteht. Jüdische Kreise aus den Vereinigten Staaten und viele ihrer Rabbiner erklärten immer wieder, dass eine Neugestaltung auf diesem Gebiete zu den Voraussetzungen einer jüdischen Einwanderung aus dem Westen gehöre: und ihre Vorstellungen würden immer dringlicher.

Dr. Franz Glaser

Mehr religiöse Toleranz in Israel seit dem Juni-Krieg

Die religiöse Toleranz – und zwar in erster Linie die innerjüdische – hat nach allgemeiner Beurteilung in Israel seit dem Juni-Krieg zugenommen. Es hat in Israel immer kleine lokale und regionale Zwistigkeiten gegeben, ausgehend von den sehr unterschiedlichen religiösen Konzeptionen der Bewohner: man erinnert sich, dass im Jerusalemer streng orthodoxen Stadtteil die Bewohner am Sabbath gegen durchfahrende Autos mit Steinwürfen vorzugehen pflegten u. a. m.

Kurz vor Kriegsausbruch führte das Problem der Leichensezierung für das Medizinstudium zu einem schweren Zusammenstoss der Orthodoxen, die diese Sezierung nicht erlauben, mit der Jerusalemer Polizei. Seit der Annexion der Jerusalemer Altstadt kommen allsamstäglich tausende Motor- und Autofahrer aus allen Teilen des Landes nach Jerusalem: und bisher hat sich noch kein Zwischenfall seitens angriffiger Orthodoxer ereignet. Im interreligiösen Sektor fällt auf, dass Juden, die sonst nur an ihren hohen Feiertagen in die Synagoge zu gehen pflegen, nunmehr – wenn auch nicht eben aus Glaubens-, sondern aus Interesse-Gründen – regelmässig die Grabeskirche in Jerusalem und die Geburtskirche in Bethlehem aufsuchen. Kein Jude in Jerusalem benützt auch die Bezeichnung «Tel Rechavia» für das historische «Tal des Kreuzes», dessen Umbenennung seinerzeit der extremistisch-jüdisch-orthodoxe Flügel der Jerusalemer Stadtvertretung erzwungen hat: es war de facto unmöglich, eine Popularität dieses neuen, aus Animosität gegen das Chri-

stentum geprägten Namens durchzusetzen. Bekanntlich musste die israelische Behörde eine Verordnung erlassen, nach der die christlichen Heiligtümer in Bethlehem und Nazareth zu Weihnachten nicht von Juden besucht werden dürfen: Grund dafür war die Erpichtheit der jüdischen Bevölkerung Israels, bei den christlichen Feiern mit dabei zu sein, die sich zuweilen so auswirkte, dass dann in den Kirchen kein Platz mehr für Christen war, die ihre Andacht verrichten wollten. Es ist nicht zu leugnen, dass andererseits der Besuch der Heiligen Stätten des Christentums auf jüdischer Seite ein starkes Interesse am Neuen Testament hervorgerufen hat; in tausenden jüdischen Familien in Israel befindet sich heute die hebräische Ausgabe des Neuen Testaments der Internationalen Bibelgesellschaft; beim Besuch des Essener-Klosters im palästinensischen, bis zum Juni-Krieg von Jordanien besetzten und Juden unzugänglichen Qumran wird den israelischen Juden die direkte Verbindung dieser jüdischen Sekte mit dem Urchristentum handgreiflich klar. *Dr. Franz Glaser*

Die Hoffnung der tschechoslowakischen Kirche

Hirtenbrief Bischofs Tomasek

Prag, den 20. März 1968

Freuet euch und frohlocket, die die ihr betrübt waret, jubelt und schöpft im vollen Masse aus Gottes Quellen. (Introitus, 4. Fastensonntag) Brüder und Schwestern!

Ich weiss, wie sehr Ihr nun meiner Worte harret im Augenblick der tiefgreifenden Wandlung des Lebens unserer ganzen Gesellschaft. Viele von Euch, Priester und Laien, schreiben oder besuchen mich in diesen Tagen. In allen Euren spontanen Äusserungen erklingt die grosse Hoffnung, die Wahrheit und Gerechtigkeit möge unser öffentliches Leben beherrschen, doch ertönt in ihnen auch die Angst und das Bangen der verflochtenen Jahre. Dies ist verständlich, haben wir doch alle gemeinsam ihre Last getragen: Spott, Erniedrigungen, Verleumdung, Verängstigung, Absetzungen aus dem öffentlichen Leben, Schikanen, Internierungen, Kerker. Dies alles bedrängte die Kinder, die Jugend, Familien, Ordensschwestern und -brüder, Priester, Bischöfe und unseren Erzbischof. Es fehlte uns die Presse, die direkte gegenseitige Verbindung und die Verbindung mit dem Stellvertreter Jesus Christus, der Anschluss zum Leben und zur Entwicklung der Weltkirche. Der Herrgott hat jedoch seine Gläubigen nicht verlassen. Die Kirchengemeinschaft hat sich zwar der Zahl nach verringert, doch sie lebte ihr inneres Leben weiter. Ich bin glücklich, dass ich heute vor Euch treten und Euch danken kann, dass Ihr im Glauben ausgeharrt, dass Ihr Euren richtigen Hirten treu geblieben wart, durch die schweren Prüfungen nicht verbittert wurdet und Euch die Treue zum Christentum bewahrt habt.

Hoffen wir, dass nun diese Zeiten enden mögen. Diese Hoffnung verlautet aus den Erklärungen, die Ihr einzeln oder gemeinsam mir, Institutionen, der Presse und offiziellen Stellen zukommen lässt. Dieser Kundgebung, die grösstes Interesse erweckte, habe ich mich ge-

meinsam mit den übrigen tschechischen Bischöfen angeschlossen. Vor allem distanzieren wir uns darin von jenen Leuten, welche über lange Jahre hinaus in die Rechte der Bischöfe eingegriffen haben, die in Euren Namen sprechen wollten und damit der Kirchengemeinschaft schaden und mehr – als man auf den ersten Blick erkennen kann – auch dem Staate jedoch.

Ich zähle nicht alle Eure berechtigten Forderungen, welche so spontan Euren Herzen hervorquollen, auf, denn ihr ganzes Ausmass wird unvermeidlich die Grundlage für die Wiederaufnahme von Verhandlungen zwischen Kirche und Staat bilden.

Brüder und Schwestern! Wir durchlebten eine Zeitspanne der Prüfung, unser grosses Fasten. Es war ein Geschenk Gottes, eine Gelegenheit zur persönlichen und gesellschaftlichen Reinigung, eine glorreiche Zeit, so wie dem immer ist, wenn die Kirche an ihrem Leib ergänzt, was von den Leiden Jesu Christi übrig bleibt (Kol. 1, 24). Hoffen wir, dass das lange geistige Hungern uns um so besser auf die Aufnahme allen jenen Reichtums vorbereitet hat, der im Zusammenhang mit dem Konzil in der Kirche inzwischen erwuchs.

Wir erwarten, dass es uns die neue Situation ermöglicht, die Kraft und Grösse des Christentums in seiner echten evangelischen Gestalt zu bezeugen, zu der im wesentlichen auch der Dienst an der Menschheit gehört. Ist doch unser Ziel nicht nur das Wohl der Kirche, sondern das der ganzen Gesellschaft. Schlecht begreift jener das Christentum, der in ihm irgendetwas Passives, eine Flucht vor der Welt, erachtet. Denn das Gegenteil ist der Fall, das Christentum fordert zur Tätigkeit auf, zur lebhaften Teilnahme an allem, das echte Werte hervorbringt. Deshalb klingen die Worte des Apostels Petrus besonders aktuell: «Es ist doch Gottes Wille, auf dass Ihr durch Vollbringung von Gutem die Unwissenheit

der unvernünftigen Menschen zum Schweigen bringt und dies als Freie, als Diener Gottes, und nicht als Menschen, die die Freiheit als Mantel des Bösen benützen.»

Wir wollen keine Privilegien. Wir rufen mit gutem Gewissen nach unseren Rechten in der demokratischen Gesellschaft. Wir sind davon überzeugt, dass unsere ganze Gesellschaft unseren Dienst im Geiste des Evangeliums, im Geiste des nachkonziliaren Katholizismus, sehr nötig hat. Dieses Dienen besteht in der Erziehung der Kinder, der Festigung der Familien, der Hilfe an Arme, an Kranke, an Verlassene. Unsere alltäglich gut vollführte Arbeit, Hilfe den Suchenden, die Verbreitung einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens, des Optimismus, darin besteht unsere Pflicht. Dienen ist der Dialog mit der Welt, mit allen Menschen guten Willens.

Es erwartet uns viel Arbeit. Unsere Aufgabe wird nicht nur darin bestehen, alles das, was wir vor 20 Jahren besaßen, zu erneuern. Vor allem müssen wir nach Wegen suchen, wie wir am zweckmässigsten und in voller Tragweite nicht nur in der Liturgie – die Gedanken des Konzils im Leben der Gemeindepfarreien und in der ganzen Erzdiözese verwirklichen können. Ich schätze in Dankbarkeit die aufopfernden Bestrebungen und die Arbeit jener, die bereits in den Pfarreien und in verschiedenen Gruppen diesen Weg zu beschreiten begannen und so erste Erfahrungen gesammelt haben.

Bisher waren wir isoliert, nunmehr beginnt die Zeit der Annäherung. Lasset uns doch der anderen guten Willen voraussetzen, lasset uns gegenseitig in Christus erkennen, lasset uns die Einheit suchen. Brüder und Schwestern, lasset uns gegenseitig beten, Ihr für mich und ich für Euch, auf dass Gott uns die Gnade erweise, nach den Geboten der Liebe zu leben, damit auf Grund dessen alle erkennen mögen, dass wir seine Jünger sind.

In diesem Bestreben segne ich Euch im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Euer

† Dr. Frantisek Tomasek

Bischof und

Apostolischer Administrator

(Übersetzung von Ulrike Kaiser in «Salzburger Nachrichten»)

Vom Herrn aberufen

P. Marian Winiger, OSB, Einsiedeln

Am frühen Morgen des 15. März 1968 ist im Kloster Einsiedeln P. Marian Winiger, OSB, von Jona SG, in seinem 80. Lebensjahr gestorben. Vor fast genau drei Jahren musste er infolge von Altersbeschwerden seine Tätigkeit als Pfarrvikar von Willerzell aufgeben und ins Kloster zurückkehren. Sein Leben wurde hier zu einem langen und geduldig ertragenen Noviziat auf das Sterben hin; ganz gleich wie er gelebt hat, ist er auch in einem sanften Tode in das ewige Leben hinübergegangen. P. Marian wurde am 2. Oktober 1888 in Jona geboren und am folgenden Tag auf den Namen Valentin getauft. Seine Eltern bewirtschafteten daselbst den schönen Bauernhof «Im Stuck» in der Oberrn Tägernau. Neben Valentin wurde von ihren sieben Kindern auch Johann zum Priesterstand berufen, der seit 1930 als Pfarrer von Goldingen SG wirkt. 1901 kam der kleine Valentin an die Stiftsschule Einsiedeln. Bereits am Ende des 1. Lyzeumskurses sang er der Welt sein «Valete», um in das Noviziat des Klosters hinüberzuwechseln. Am 8. September 1909 stand er am Professaltar. Sein Ordensname Marian wollte seine Verbundenheit zur Muttergottes bekunden, die auch in seinem Heimatorte Jona in einem altherwürdigen Gnadenbild

verehrt wird. Sein Primiztag, der 2. August 1914, stand mitten in der Aufregung der Mobilmachung des Ersten Weltkrieges. Man nannte P. Marian darum auch den Kriegsprimizianten, welche Bezeichnung aber zu seinem etwas schüchternen und friedfertigen Charakter nicht recht passte. Im September 1915 wurde er ins Vorarlbergische gesandt, um den Propst von St. Gerold im Grossen Walsertal als Kooperator zu unterstützen. Schlachtenlärm bekam er zwar nicht zu hören, aber dafür machten sich die kleinen Lebensmittelrationen empfindlich bemerkbar. Am 8. Januar 1922 ging es von St. Gerold hinauf in das Bergdorf Blons, wo P. Marian, der neuernannte Pfarrer, von seinen sanges- und trachtenfreudigen Pfarrkindern feierlich empfangen wurde. Den Blonsern hat er fast keine moralische Anwendung, dafür aber viel von seiner Frömmigkeit und Güte mitgegeben. Vor allem verstand er es in diskreter Weise den öftern Empfang der heiligen Sakramente zu fördern. Sein Religionsunterricht wurde vom Bischof als mustergültig anerkannt. Deshalb wurde er 1936 zum Vorsitzenden der Pfarrkonferenzen des Grossen Walsertales berufen. Die Zeit nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland (1938) verlangte von ihm ein grosses Mass an kluger Zurückhaltung. Trotzdem musste der so unpolitische P. Marian am 20. September 1942 aus angeblich politischen Gründen das Land Vorarlberg verlassen. Er wurde nun Spiritual im Kloster Grimmenstein AR, mit welchem Amte zugleich die Stelle des Vikars von Walzenhausen verbunden war. Aber sein Aufenthalt im schönen Appenzeller Vorderland war nicht von langer Dauer: bereits am 20. Oktober 1946 wurde er feierlich als Pfarrvikar in Willerzell eingeführt. Dieser weitläufigen Pfarrei am Sihlsee schenkte er die reifsten Jahre seines Wirkens. Wie in Blons formte er seine Pfarrei durch sein Gebet, durch seine Güte und seinen ausgezeichneten Religionsunterricht. Darum wurde er auch 1951 verdienterweise zum Professor für Katechetik an der theologischen Hauslehranstalt des Klosters ernannt. Auf diesem Gebiete konnte er nicht nur was die Praxis, sondern auch was die Theorie betrifft, aus dem vollen schöpfen; besonders betonte er im Blick auf die kommende Entwicklung die induktive Methode.

P. Marian lebte eigentlich nur kurze Zeit im Kloster selber, aber er hat in ganz eindrücklicher Weise gezeigt, wie man auch ausserhalb der Klostermauern als Expositus ein wahrer Mönch sein kann. Bezeichnenderweise brachte er es auf die längste Amtsdauer aller bisherigen Willerzeller Pfarrvikare, worin sich neben seiner Bescheidenheit auch seine Volksverbundenheit und seine Geduld offenbaren: «in patientia vestra possidebitis animas vestras». Joachim Salzgeber, OSB

Neue Bücher

Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel. Zweiter Teil: Kirchengeschichte von Dr. Johann Baptist Villiger, Liturgik von Gustav Kalt. Zehnte, teilweise umgearbeitete und erweiterte Auflage. Hochdorf, Martinus-Verlag, 1967, 318 Seiten.

Man darf schon sagen, die Neuauflage dieses in der Schweiz sehr bekannten Religionsbuches kam gerade zur rechten Zeit heraus, das heisst nach dem Konzil und der wenigstens teilweise erneuerten Liturgie. Vor allem fällt die starke Erweiterung auf. Gegenüber der Auflage von 1941 weist diese neue Auflage beinahe 60 Seiten mehr auf, also 25 %. Im geschichtlichen Teil wurden vor allem die letzten Päpste ausführlicher behandelt. Das gilt von

Pius XI. und dem XII., dann natürlich auch von Papst Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Von Paul VI. werden besonders erwähnt die Weiterführung und Beendigung des Konzils, seine Pilgerfahrt ins Heilige Land und seine Bemühungen um die Einheit im Glauben. Den Abschluss bilden ein Exkurs über die ersten Früchte des Konzils und ein Ausblick. Wie in den früheren Auflagen weist der Text zwei verschiedene Drucktypen auf. Als Grossdruck gesetzt ist der Lernstoff für die Sekundarschule. Das klein Gedruckte dient mehr den eigentlichen Mittelschulen und auch als Erklärung für andere Schulen, wobei es dem Urteil des Religionslehrers überlassen bleibt, was entsprechend der dem Religionsunterricht zur Verfügung stehenden Zeit in den verschiedenen Schultypen als Lernstoff verwendet werden soll. Bedeutend erweitert ist vor allem die Liturgik. Sie umfasst 119 Seiten, also doppelt so viel wie in der ersten Auflage und ist modern aufgebaut. Schiefe Auffassungen weist der Autor unbedingt zurück. Auch die Geschichte der Liturgik und die verschiedenen Riten werden kurz berührt. Ebenso wird der Aufbau der heiligen Messe sehr praktisch dargelegt, wobei besonders zum Ausdruck kommt, dass der Kanon bereits mit der Präfation beginnt, nicht erst mit dem Sanctus, wie man landläufig meint. Auch den «Liturgie-Sprachen» werden einige Seiten gewidmet, in denen das von vielen geschmähte Latein als «Kirchensprache» verteidigt wird, und was auch das Konzil zu dieser Sprache sagt. Sogar der gregorianische Choral wird nicht vergessen. Ein kleines Liturgie-Lexikon schliesst den liturgischen Teil glücklich ab. Dieses neuzeitliche Religionsbuch gehört nicht nur in die Hand des Religionslehrers und seiner Schüler sondern auch in die Pfarrbibliotheken und in die Hand des Predigers. Er kann daraus manches, kurz gefasst, für seine wichtige Aufgabe entnehmen.

P. Raphael Hasler, OSB

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60. Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räder AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland: jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Kurse und Tagungen

Kirchenmusikalische Praxis heute

Die Schweizerische katholische Kirchenmusikschule Luzern führt von Dienstag, 16. April, bis Donnerstag, 18. April 1968, einen Osterkurs durch. Als Tagungsraum wurde gewählt: Neue Kantonsschule, Alpenquai, Luzern. Das Programm kommt vielen aktuellen Anliegen des Kirchenmusikers und des Seelsorgers entgegen. Es wird gezeigt, wie das Volk, Jugendchor und Kantor zusammenwirken können in neuen und alten polyphonen und homophonen, ein- und mehrstimmigen Werken, sowohl in Latein wie in Deutsch. Es werden 2 Gottesdienste vorbereitet und gestaltet. Als Kursleiter konnten gewonnen werden: *P. Roman Bannwart*, Einsiedeln (Graduale simplex und andere Gesänge), *Dir. Bruno Zahner*, Kreuzlingen (ein- und mehrstimmige deutsche Psalmodie) und Dozent *Karl Norbert Schmid*, Regensburg (Chorliteratur für gemischten Chor und Jugendchor). Kurszeiten: 9.30–12.00

Uhr und 14.30–17.30 Uhr. Der Kurs bietet Gelegenheit zu Kontaktnahme und Diskussion zwischen Klerus und Kirchenmusikern. Auch unser neuer Bischof, Prof. Dr. *Anton Hänggi*, wird den Kurs mit einem Besuch beehren. Anmeldungen an das Sekretariat der Schweizerischen Kirchenmusikschule Luzern, Obergrundstrasse 13 (Telefon 041 3 43 26).

Unsere Leser schreiben

Zu den Thesen des Katechetischen Seminars in Zürich

Diese Thesen («SKZ» Nr. 12/1968, S. 185 bis 186) sind eine wunderbare Zusammenfassung heutiger Erkenntnisse auf diesem Gebiet. Man muss dem Katechetischen Seminar für die konzentrierte und mutige Formulierung danken. Nur hätte man in der zweiten These zur Eucharistiekatechese noch erklärend hinzufügen sollen, was man mit dem «Gesamt der altersgemässen Glaubensunterweisung in

die eucharistische Ersteinführung» genau versteht. Es ist damit zwar gesagt, dass die biblische Wahrheit, das Glaubensgut, dem Alter und der Psychologie des Kindes angepasst werden muss, aber vom so wichtigen, wirksamen und einfachen religionspädagogischen Hilfsmittel der Kirche, dem Kirchenjahr, ist damit noch nichts gesagt. Und doch wird heute wohl allgemein verlangt, dass Bibel, Glaubenslehre, Liturgie (Eucharistiefeier) und christliches Leben ins Kirchenjahr eingebaut werden sollen, nicht nur für die ersten vier Klassen (cf. Rahmenplan für die Glaubensunterweisung in Deutschland und die schon recht weit vorangeschrittene Verwirklichung in den Religionsbüchern Österreichs). Diese Betonung scheint mir wichtig, da auch der Kommentator darüber nichts sagt (was er sagt, ist ausgezeichnet), und da noch heute Religionsbüchlein sogar für die ersten Klassen verfasst werden, die an der herrlichen Möglichkeit des Kirchenjahres vorbeigehen, Büchlein, die sonst in allem auf der Höhe heutiger katechetischer Erkenntnisse sind.

M. Jossen, Pfarrer, Saas – Balen

Rickenbach

EINSIEDELN

Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

055/61731

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim



Für Kerzen ZU

Rudolf Müller AG
Tel. 071-751524
9450 Altstätten SG

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Messweinflieferanten

M. F. Hügler, Industrieabfälle
Usterstrasse 99, 8600 Dübendorf, Telefon 051/85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder Camion.

Für die warme Jahreszeit

angenehme Bekleidung:
Einzelveston, leicht, porös schwarz und grau
Einzelhosen, leicht, porös schwarz und grau
Sommeranzüge aus porösem Trevira, schwarz und grau
Leichte Wollpullover, o. Ärmel hochgeschlossen
Sommerpullover, hochgeschlossen, feinstes, leichtes Material
Hemden, weiss, silbergrau, dunkelgrau und schwarz
Krawatten schwarz und dunkelgrau
Hosenträger m. Clipsen od. Strippen
Regenmäntel grau und schwarz aus verschiedenen Materialien.

Nur Fr. 19.80

kostet bei uns ein **bügel freies Markenhemd** aus 100% reiner Baumwolle. Grössen ab No. 39–48

Dieses enorm günstige und sehr solide Hemd bietet Ihnen Gelegenheit, Ihren Hemdenbestand ohne grosse Auslagen zu ergänzen.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
Telefon 041 - 2 03 88, Blaue Zone

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

Suche zu 2 Priestern tüchtige

Haushälterin

Pfarrer Stamminger, Antoniuskirche, 3018 Bern-Bümpliz

Diarium missarum intentionum zum Eintragen der Messstipendien. In Leinen Fr. 4.50 Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift), Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone



CLICHÉS GALVANOS STEREOS ZEICHNUNGEN RETOUCHEN PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Kirchenmusikalische Praxis heute

Osterkurs 1968

der Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikschule Luzern. Dienstag, 16. April, bis Donnerstag, 18. April in der Aula der neuen Kantonsschule. Näheres siehe Textteil!

Ferienheim «Carmena» Ladir GR

Geeignet für Klassen- und Ferienlager, Ölheizung, elektrische Küche für Selbstkocher und in Pension. Gutes Skigelände und viel Sonne. Frei bis 7. Juli und ab 5. August. Auskunft durch: **G. Camenisch, Lehrer, 8868 Oberurnen, Telefon 058 - 4 11 70 oder 4 19 97**

Ergänzung zum Römischen Messkanon

Singweise des Kanons

Die neue deutsche Fassung des Vaterunsers zum Sprechen und Singen (in der in der Bundesrepublik gebräuchlichen Weise)

Altarausgabe: 1 Satz (3 Exemplare für die Bände 1, 2, 3)
Preis für einen Satz Fr. 4.—

Das Liturgische Institut der Schweiz teilte bereits mit, dass sich für die Geistlichen in der Schweiz die Anschaffung dieses Faszikels im Hinblick auf den ausgeschriebenen Wettbewerb nicht unmittelbar nahelegt, dass der Kanon jedoch in der angebotenen Weise gesungen werden kann (SKZ 12/1968)

Soeben erschienen bei

Benziger Verlag
Herder Verlag

Immer mehr Religionslehrer benützen für die 1. Primarklasse:

Bledl — Kammelberger

Wir kommen zu Jesus

Schulausgabe

Format 22,5 x 15 cm, 92 Seiten, Bilder in Vierfarben-Offsetdruck, Pappband cellophanisiert. Einzelpreis Fr. 5.40; Schulpreis (ab 6 Expl.) Fr. 4.90.

Die Autoren gehen mit dieser Schulfibel einen neuen Weg. Im Anschluss an das Kirchenjahr werden die Kinder ihrem Fassungsvermögen entsprechend mit dem Heilsgeschehen und mit den Grundbegriffen der katholischen Glaubenslehre bekannt gemacht.

Ein von aufgeschlossenen Lehrern schon vielfach praktizierter Weg wird durch dieses praktische und schöne Bilderwerk sehr gefördert. Verlangen Sie von Ihrem Buchhändler ein Exemplar zur Ansicht!

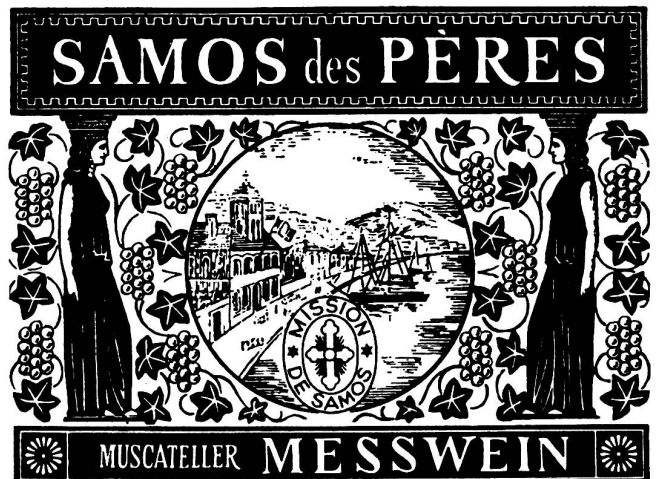
CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN



SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54



Direktimport: **KEEL & Co., WALZENHAUSEN**

Telefon 071 - 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Wir reinigen sämtliche Messgewänder und alle übrigen Paramenten gewissenhaft und exakt. Lieferfristen 3 bis 10 Tage. — Postversand portofrei und ohne Nachnahme.

Paramenten-Reinigung
Chemische Reinigung

Inh. A. Felder



6014 LITTAU

Brothostien

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn**, Telefon 065/2 48 06.

1000 kleine Brothostien Fr. 12.—, 100 Priester-Brothostien Fr. 4.—, Konzelebrationshostien nach Durchmesser (10–15 cm) 15–25 Rp.

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20